

Die geschichtlichen Werke von Lorenz Hochwart¹.

Von Dr. Wilhelm Rohmeder, Buenos Aires.

Das Bedeutsame der Persönlichkeit und der Geschichtsschreibung Lorenz Hochwarts liegt in den Wechselbeziehungen und Gegensätzen von humanistischer Schulung, Reformation und katholischer Gesinnung. Etwa 1500 in Tirschenreuth geboren, war er von Jugend an zum geistlichen Stand bestimmt. 1515—1517 studierte er an der Leipziger Universität und geriet hier an einen der Kampfplätze des ringenden Humanismus. In dem Arzt Heinrich Stromer von Aurbach fand H. einen Lehrer und Freund. Dessen 1519 erschienenem Buch „Saluberrimae adversus Pestilentiam observationes“ gab er eine poetische Klage der Pest über den ihr durch das Werk angetanen Schaden bei. Das Gedicht zeigt H. mit den Elementen der humanistischen Bildung völlig vertraut, erweist ihn als geschickt, sein bedeutendes Wissen auch darzustellen, und hat eine flotte Rhetorik. Zu dieser Ausbildung tritt der Einfluß und die langjährige Freundschaft des heftigen Lutherfeindes Johann Horak (Horatius) Hasenberg, spä-

¹ Der Aufsatz ist ein umgearbeiteter und ergänzter Auszug aus der Münchener Dissertation „Biographische Studien zu Lorenz Hochwart aus Tirschenreuth (gest. 1570)“ (M. S. 1924). Neuere biographische Literatur: Deutinger, Beiträge zur Geschichte . . . des Erzbistums München-Freising, V 538; Weger-Welte, Kirchenlexikon, IV 99; Riezler, Geschichte Bayerns, 1878, VI 477; A. D. B. XII 529; Prantl, Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität II 1872, 488. Im folgenden ist allgemeine Literatur über Humanismus, Reformation usw. nicht zitiert, nur die für Spezialfragen.

teren Propstes von Leitmeritz und Lehrers Kaiser Maximilians II., und Hans Jakob Fuggers².

Der junge Humanist und Theologe verließ als Magister 1522 Leipzig und wurde Lehrer an der Domschule in Freising. Um Bischof Philipp fand er dort einen Kreis von reger humanistischer Gesinnung, durch die Würde eines Suffraganbischof sollte er festgehalten werden. Doch nach 3½ Jahren trieb es ihn weiter: „animus erat studiis majoribus impendere“³. In Ingolstadt studierte er Theologie und Jurisprudenz: Die praktischen Rücksichten traten hervor. Zugleich wurde er Regens des Collegium Novum, des erweiterten Georgianums, vom Kanzler Leonhard von Eck dazu bestimmt gegen den Willen der vorschlagsberechtigten Universität.

Noch 1527 kam ein neuer Wechsel, als Pfarrer von Tirschenreuth begann H. sein theologisches Wirken. Die Stadt stand dicht vor dem Übertritt zur Reformation, H.'s Tätigkeit hielt diese Entwicklung auf. 1530 kam er nach Regensburg, es begann seine Laufbahn als bedeutender Prediger. 1522 war er auf ein Jahr am Dom in Eichstätt, dann bis 1542 am Dom in Regensburg. Wieder war es H., der den Hauptkampf mit der lutherisch gesinnten Bürgerschaft auszufechten hatte. Er zeigte sich temperamentvoll, vermied gelehrten Ballast, hielt am katholischen Standpunkt fest ohne Reformbedürftiges zu leugnen. In diese Jahre fallen die theologischen Werke H.'s: „Annotationes in evangelico“ 1530, „Liber locorum theologicorum“, „Sermones et tractatus varii“, zwei Evangelienharmonien (bis 1547)⁴. Die Texte zeigen manche humanistische Reminiscenz, Evangelienharmonien lagen im Zug der Zeit. Damals begann H. auch seine historischen Forschungen.

1542 wurde H. Kanoniker. Bis zu seinem Tode (1570) wirkte er auf Diözesan- und Provinzialsynoden, 1547 erwirkte er von Leonhard von Eck Aufhebung einer Besteue-

² über Hasenberg bei W. Maasen, Hans Jak. Fuggger 1922, 58.

³ A. F. Desele, Rerum Boicarum scriptores 1763, I 150.

⁴ Sämtlich Handschriften der Staatsbibliothek München.

rung der Geistlichkeit, 1551 besuchte er für seinen Bischof das Trienter Konzil. Damit gewann er Einblick in politisches Treiben.

Seine Geschichtsschreibung weist H. eine hervorragende Stelle zu in der Entwicklung der Historiographie in Bayern, er vertritt zugleich Orts- und Zeit-, Welt- und Kirchengeschichte in einer jedesmal bedeutsamen Art. Auffassung und Durchführung der Werke zeigen, daß die humanistische Schulung zu einem lebendigen Lebensinhalt geworden war, der sich in glücklicher Weise mit der katholischen Überzeugung verband und in den Dienst der Kirche stellte.

Wie stark der Eindruck von H.'s Bedeutung bei den Zeitgenossen war, zeigt der Umstand, daß man ihm Werke zuschrieb, die er nie verfaßte. Brusch und Wassenberg⁵ erzählen von einer „Historia abbatiarum et coenobiorum atque aliarum ecclesiarum“ und „De aliquibus episcopatibus non pauca“. Von keinem dieser Werke findet sich eine Spur oder eine Äußerung H.'s, die auf ihre Existenz hindeuten könnte. Der Anlaß zu den angeführten Bemerkungen lag — abgesehen von den üblichen Humanistenübertreibungen — jedenfalls in dem Plan H.'s, eine allgemeine Bischofsgeschichte zu verfassen, — ein Plan, der damals viel versucht wurde⁶. Für die geistlichen Gebiete sollte eine einheitliche Darstellung der Geschichte der Bistümer in Verbindung mit den Territorien und allen geistlichen Einrichtungen geschaffen werden, die einzelnen Gebiete sollten dann zu einer umfassenden „Germania Sacra“ zusammengeschlossen werden. Brusch selbst war diesem Ziel am nächsten von allen Zeitgenossen gekommen, doch trennte er noch Bistums- und Klostergeschichte.

H.'s „Catalogus Episcoporum Ratisponensium“ dagegen kam der Verwirklichung der Absichten nahe. Anders wie Brusch geht H. vom einzelnen Territorium aus. Er sucht die Geschichte des Bistums zusammenfassend in allen seinen Be-

⁵ Brusch, De Laureaco veteri, Basel 1553, S. 284; A. Manr, Thesaurus novus juris ecclesiastici, 1791, III S. 130.

⁶ Pfeilschifter, Die St. Blasianische Germania Sacra, 1921, S. 4 ff.

ziehungen darzustellen: „Non solum quid episcoporum quilibet egerit, quantum scire potuimus sed et quid sub uno quoque praesule in hac urbe Ratisponensi fere sit gestum, declaravimus⁷.“ Mehrere Male weist er darauf hin, daß es nicht seine Absicht sei, die einzelnen Taten der Bischöfe aufzuzählen, sondern eine Geschichte des Bistums zu geben.

Ein Zeugnis für die Beachtung, die das Werk fand, ist die Zahl der Handschriften. Es sind dies:

a) H.'s Autograph clm 1299⁸. Es ist begonnen 1539 und vorläufig abgeschlossen worden am 25. März 1542, an welchem Tage H. das Werk dem Bischof Pantraz widmete. Nach dessen Tode (1548) fuhr er zunächst mit der Beschreibung der Regierungszeit des Verstorbenen fort, dann fügte er jährlich bis zum 19. Mai 1569 die Ereignisse unter den einzelnen Bischöfe an. Die Menge der Nachträge und Verbesserungen aus verschiedenen Jahren zeigt, daß der Verfasser unermüdet an der Ausgestaltung und Bereicherung seines Werkes arbeitete. Nach dieser Handschrift wurde der Catalogus herausgegeben von A. F. v. Desele⁹.

b) Oefeleana 162¹⁰ (Codex Lenxianus von Desele genannt). Die Abschrift stammt aus dem Besitze Johann Esß und wurde von dem 1542 vorläufig abgeschlossenen Werke H.'s genommen. Von ihr stammen zwei Handschriften:

c) Oefeleana 161¹¹.

d) Die Wiener Handschrift 9527¹².

⁷ Desele a. a. O. I S. 159.

⁸ Staatsbibliothek München, 78 fol. Papier, in Leder gebunden, auf den Deckeln das Regensburger und H.'s Wappen. Im Text auch Notizen von Gewold.

⁹ Desele a. a. O. 159—242, der Abdruck ist ungenau, verschiedentlich fehlen Zitate, Urkunden und Nachträge H.'s.

¹⁰ Staatsbibliothek München, 75 fol. Papier, ungebunden, aus Deseles Nachlaß. Am Rand Inhaltsangaben mit roter Tinte von späterer Hand.

¹¹ Staatsbibliothek München, 58 fol. Papier, ungebunden, ohne die späteren Randbemerkungen und Zitate H.'s.

¹² Nationalbibliothek Wien 95 fol. Papier, Abschrift des 16. Jahrhunderts mit Inhaltsangaben und Hinweisen vom Schreiber am Rand.

Beide Handschriften gehen bis zur Wahl des Bischofs Pan-
graz (1538) und verschieben wie der Codex Lenzius ein
von H. an unrichtiger Stelle berichtetes Ereignis, haben
auch sonst gleiche Textgestaltung.

e) clm 1300¹³. Der Text H.'s ist überarbeitet, erweitert
und mit einigen neuen Quellen versehen, in der Hauptsache
jedoch stark gekürzt. Im Wortlaut stimmt er zu b.

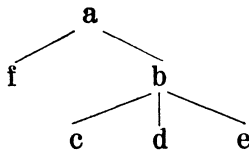
f) clm 1842¹⁴. Es ist eine größer angelegte Umgestaltung,
verfaßt von dem Ingolstädter Professor und Kammerer
Wolfgang Zettel um 1576. In der Einleitung wird von
jedem Bischof eine besonders verdienstliche Tat berichtet, am
ausführlichsten von David Kölderer. An älteren Quellen führt
Zettel an: Horaz, Cugipius, eine Vita Henrici Aucupis, den
Codex Ligurinus, eine Passauer Chronik¹⁵ und die Vita Maxi-
miliani, von Neueren Jakob Ziegler, Irenikus, Sebastian
Münsters Cosmographie, des Jovius' Elogia virorum doc-
torum und die Germania des Aeneas Sylvius. Außerdem
gibt er einige Urkunden bei, für die H. nur auf seine Akten-
sammlung verweist. Den Schluß bildet eine Darlegung der
Rechtsverhältnisse zwischen der Stadt Regensburg und dem
Herzogtum Bayern.

Für das Verhältnis der Handschriften zueinander ergibt
sich folgender Stammbaum:

¹³ Staatsbibliothek München 302 fol. Papier. Der Sammel-
band enthält die Abschrift des 18. Jahrhundert. von H.'s vorbereiteter
Salzburger Bischofsgeschichte (f. 2—81), den Catal. episc. Ratisp.
(f. 82—188), außerdem verschiedene Nachrichten zur Geschichte des
17. Jahrhunderts. Die Abschrift hat sinnlose Fehler und Nach-
lässigkeiten.

¹⁴ Staatsbibliothek München 303 fol. Papier. Diese Bearbei-
tung ist den bei Prantl, a. a. O. II 495 angeführten Werken Zet-
tels noch hinzuzufügen. Die Abfassungszeit ergibt sich aus zeit-
geschichtlichen Anspielungen bei der Behandlung des Bischofs
David Kölderer.

¹⁵ Wohl das Chronicon generale von Johann Staindel, die
Vita Henrici Aucupis, wohl der erste Teil der Sachsen Geschichte
Widukinds.



Der Aufgabe, die sich H. gestellt hat, entspricht der Aufwand an Quellenmaterial. Vorzüglich ist es Aventins *Chronicon Boiorum*, dem er, nachdem es 1554 im Druck erschienen war, in ausgedehnten Nachträgen die für Regensburg bedeutsamen Nachrichten aus Buch 5—7 entnimmt. Dann kommt das weitverbreitete Werk von Wolfgang Lazius: „*De gentium aliquot migrationibus*“ (Basel) 1557, dessen „*Vienna Austriae, rerum Vinennensium commentarii*“ (Basel 1546) und „*Fragmentum Vaticanii cuiusdam Methodii episcopi*“ (1547) auch je einmal angeführt werden. Weitere Zeitgenossen, die herangezogen wurden, sind Kaspar Brusch, Irenikus Eregetis, Kranz' *Vandalia*, Münsters *Cosmographie*, dann die viel benützte Weltchronik Johannes Nauclers (1516), ferner Beatus Rhenanus und Wimpfeling, die Italiener Aeneas Sylvius mit der *Germania* und Raimonds Marliano mit seinem *Cäsarindex*. Für Nachrichten über das Papsttum benützt H. häufig das Werk der Magdeburger Centuriatoren. Auch eine Geschichte des Konstanzer Konzils wird angeführt, wohl die des Andreas von Regensburg. Andere Quellen für Kirchengeschichte bezeichnet H. als *Decretal Gregor III.* und *Decretales Summorum Pontificum Epistolae ad Sanctum Bonifacium scripta*. Für Regensburger Ereignisse benützt H. Christophorus Hoffmanns „*De Ratispona metropolis Bavariae et subita ibidem Judaeorum proscriptio*“ (Augsburg 1519), dann ein großes Manuskript des Augustiner-Eremiten Hieronymus Streitl über Regensburger Ereignisse, ein *Kalendarium Ratisponense* von Johannes Krad¹⁶. Ohne nähere Angabe werden verwendet Arnolds von St. Emmeram Güterbeschreibung des Klosters,

¹⁶ Über Streitl vgl. Rügamer, *Der Augustinereremit Hieronymus Streitl*, Programm Mürrenstadt 1910/11 S. 16 ff. Krad ist nicht bestimmbar.

Streitls Regensburger Bischofskatalog, dann libri chori Ratisponensis, Salzburger und Passauer Bischofskataloge. Es fehlen auch nicht Konrad von Megenberg und Hermanns von Altaich „De institutione monasterii altahensis“. An Heiligenleben finden sich außer dem Catalogus Sanctorum des Petrus de Natalibus folgende Biographien: Arnulfs Vita Ramuoldi, Aribos Vita Emmerami, Biten von Ruppert und Virgil, von Ulrich von Augsburg; von Aventin werden die Vita Arionardi und Hydolphi übernommen.

Nachrichten zur politischen Geschichte des Mittelalters entnimmt H. dem Chronicon Urspergense, der Weltchronik des Hermanus Contractus, den Annalen des Lampert von Hersfeld. Ausgiebig verwendet er die Gesta Friderici von Otto von Freising mit der Fortsetzung Rahewins. Für Einzelfragen werden zitiert die Chronographia des Sigebertus Gemblacensis, Aimoini Historia Francorum, Annales Carentanorum, eine Übersetzung des Chronicon Wirtembergense und das Pantheon des Gottfried von Biterbo.

An unmittelbaren Zeugnissen stützt sich H. auf Grabsteine und Inschriften und den Liber traditionum des Klosters St. Emmeram¹⁷. Daneben hat er sich eine eigene Aktensammlung angelegt, die „Schedae“. Andere Urkunden sind entnommen aus „Litterae Capituli Ratisponensis“ und einer Zusammenstellung aus dem Kloster St. Mang. Außerdem nennt H. oft ganz allgemein bezeichnete Quellen, wie „itali scriptores“¹⁸, und wenn er einen Autor angreift, nennt er ihn nur alius, quidam usw., doch ist damit meist Aventin gemeint. Für die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts be- ruht sich H. auf mündliche Überlieferung und Augenzeugen: „Ut loquuntur“, „ab eo qui interfuit“ usw. Für die römische Vorgeschichte Regensburgs zieht H. für unbedeutende Nachrichten heran Sueton, Florus, Velleius Paterculus, auch Cicero und Plinius kommen vor.

¹⁷ Vgl. E. v. Desele, Archivalische Zeitschrift N. F. VII.

¹⁸ Auch Vetustus liber, mit welchem allem Anschein nach die Farrago historica rerum ratisponensium von Streitl gemeint ist. Auch Christophorus Hoffmann nennt dieses Werk vetustissimus liber. Vgl. Rügamer, a. a. D. 35.

Die humanistische Schulung verleugnet H. nicht. Es finden sich klassische Redewendungen und Formeln, von Regensburg spricht er als S. P. Q. R. (— atisponensis). Zur Verdeutlichung werden deutsche und lateinische Ausdrücke griechisch umschrieben. Auch die humanistische Übertreibung fehlt nicht, eine Feuersbrunst wird z. B. mit dem Brand von Troja verglichen, Albert den Großen nennt er einen Thales und Demokrit. Mit dem Wunsche, zum Ruhm der Stadt Regensburg und ihrer Bischöfe zu schreiben, verbindet H. die Absicht, einen Spiegel guter und schlechter Bischöfe darzustellen. Die Späteren sollen sich in ihren Taten Vorbild oder Warnung holen. Es fehlt also auch nicht die pragmatische Tendenz deutscher humanistischer Geschichtsschreibung.

Mit ihr gemeinsam hat H. die Absicht, den Anfang seiner Darstellung in möglichst frühe Zeit zu verlegen. Den Hilfsmitteln dazu steht er nicht völlig unkritisch gegenüber. Er kompiliert nicht mehr wahllos seine Vorgänger und nimmt nicht ohne Urteil, was zu seinem Thema paßt, sondern es zeigt sich, daß er bei Aventin gelernt hat, den Unterschied zwischen abgeleiteten und ursprünglichen Quellen festzuhalten. Allerdings gilt es auch bei ihm wie bei Aventin mehr in der Theorie als in der Praxis. Gegenüber Lazius und anderen wägt er die Glaubwürdigkeit der Vita Severini ab und sucht für den ersten Bischof Paulinus genaue Jahreszahlen zu ermitteln. Er legt Wert darauf, gelehrte Fabeln und Volksmeinungen als falsch zu kennzeichnen und sucht aus den wahllosen Irrtümern seiner Vorgänger die geschichtliche Wahrheit nach bestem Vermögen auszuscheiden. Am Augenzeugen als bester Quelle hält H. fest: „Ego in hac re non sequor triviales rhapsodos sed eos auctores qui . . . rebus his gestis plerumque adfuere.“ Auch anderswo tritt H.'s Beobachtungsgabe hervor, so wenn er vom Aussterben alter Regensburger Familien im 14. Jahrhundert berichtet oder sein ablehnendes Urteil über Nekromantie und Goldmachen abgibt. Dazwischen tauchen dann allerdings wieder Fabeln auf, wie von der Geburt eines zweiköpfigen Kindes und anderes.

Wie alle humanistischen Historiker schickt H. der geschichtlichen Darstellung eine Schilderung von Lage und Entwicklung der Stadt voraus, „damit man nicht glaube, er berichte über die Bischöfe irgendeines Landes Utopia“. Das erste Buch behandelt die Bischöfe, die nur vorübergehend in der Stadt oder deren Umgebung das Christentum predigten. Dazu werden gerechnet Paulinus, Ruppert, Emmeram, Bonifatius. Von diesem, wie H. selbst sagt, unsicheren Grund unterscheidet sich das zweite Buch durch sichere Zeugnisse. Es enthält die Bischöfe, die nach Gründung der Kathedrale in ungestörter Reihenfolge ihren Sitz innegehabt haben. Zu ihnen zählen Bathurich, Tuto, Wolfgang, Gebhard I., Otto, Heinrich I. Sie zeichnen sich besonders dadurch aus, daß sie von den Kaisern verschiedene Freiheiten zu erwerben verstanden, in die Reichspolitik eingriffen und durch ihr Leben ein Vorbild waren. Mit Bischof Hartwig II. beginnt das dritte Buch, der umfangreichste Teil. Es behandelt die Bischöfe, die seit der Abtrennung der Würde des Abtes von St. Emmeram das bischöfliche Amt verwalteten¹⁹.

Da das Werk mehr als eine Sammlung von Bischofsbiographien sein soll, so finden sich Nachrichten zur Geschichte der Stadt Regensburg, Exkurse zur Geschichte des Reichs und des Herzogtums Bayern. Der Standpunkt, den H. bei Auseinandersetzungen zwischen Bischof und den bayerischen Herzögen einnimmt, ist natürlich der der Wahrung sämtlicher kirchlicher Vorrechte. Besonders für die Immunität hegt H. stets große Sorge und mancher Bischof erhält hier wegen Schwachheit heftige Vorwürfe. Dem gleichen Standpunkt entspricht es, wenn der Geschichtschreiber Untaten der Städte, wie nächtlichen Raub und Ausschreitungen, nicht zu erwähnen vergißt. Dem Kloster St. Emmeram war H. nicht günstig gesinnt, wie er überhaupt dem Mönchtum etwas skeptisch gegenüberstand und dessen Reformbedürftigkeit mehrmals hervorhebt.

So überragt H.'s *Catalogus Episcoporum Ratisponensium*

¹⁹ Die Trennung setzt H. zu spät an, sie fand schon 975 unter Wolfgang I. an.

den Durchschnitt der bisherigen geistlichen Geschichtsschreibung bedeutend. Gegenüber den früheren Versuchen einer Darstellung der Regensburger Bischöfe kann man H. als ihren ersten Historiographen bezeichnen. Er stellt sich ebenbürtig der erwachenden bayerischen Geschichtsschreibung an die Seite. Sein Werk steht in Anlage und Umfang, wie in Inhalt und Gediegenheit, am Maßstab des Zeitgemäßen, in einer Reihe mit den Versuchen und Ansätzen seiner Zeitgenossen, durch die Zusammenfassung derartiger Darstellungen ein Abbild zu geben von der Gesamtentwicklung des geistlichen Lebens Deutschlands. Da es dieser Absicht entgegenkam, blieb es schon in seinem Jahrhundert nicht unbeachtet: Wolfgang Zettel wollte es herausgeben, Wiguläus Hund bediente sich seiner ausgiebig für seine Metropolis, nicht ohne daß man ihm den Vorwurf des Plagiats machte²⁰. Insbesondere für die Geschichte Regensburgs im 16. Jahrhundert bildet H.'s Werk eine anschauliche und wertvolle Quelle, da der Verfasser es verstanden hat, humanistische Bildung mit einem maßvollen katholischen Standpunkt zu vereinen und ohne Kleinlichkeiten aus eigener Anschauung und auf primäre Zeugnisse gestützt berichtet.

In H.'s Nachlaß fanden sich Vorarbeiten zu einer Salzburger Bischofsgeschichte²¹. Das Material besteht aus einer Einleitung: *Salzburga ubi et quando sit condita* und aus einem *Catalogus Episcoporum Salisburgensium*. Es sind wohl die Salzburger Akten, auf die sich H. einmal beruft als Quelle zu seinem Regensburger Werk. Der Bischofskatalog geht von Ruppert bis 1518, die folgenden bis Wolfgang von Raitenau sind nur mit Namen aufgezählt und spätere Zutat. Die dazugehörige *praefatio operis* (datiert vom 14. August 1501) enthält Lehren über den Nutzen des Geschichtstudiums und ist wie der Katalog ohne besondere Merkwürdigkeit.

²⁰ Durch den Wiener Hofbibliothekar Gentilotti, vgl. Lambecius *Commentarii de Bibliotheca Caesarea Vindobonensi*, 1766/82, I 591. In Gewolds Ausgabe der *Metropolis* ging H.'s Text unverändert über.

²¹ über die Handschrift clm 1300, vgl. oben.

Dagegen trägt die Einleitung durchaus die Kennzeichen von H.'s Arbeitsweise. Die unvollendete Abhandlung geht von den Norikern aus, bespricht die Völkerwanderung und die Zerstörung der Stadt durch Attila, dann ihren Wiederaufbau durch Ruppert, dessen Verdienste eingehend hervorgehoben werden. Dann kommt ein etymologischer Versuch, der Name Juvarum sei — nach der allgemein gültigen Ansicht — von iuvare abzuleiten und bedeute „vernacula lingua Helffenberg“. Bemerkenswert ist die Redensart über Rangordnung und Würde der einzelnen Bistümer der Salzburger Erzdiözese: „Pataviensis clitior, Ratisponensis dignior, Frisingensis antiquior, Brixionensis tutior haberi consuevit“²².

Anhaltspunkte für die Zeit der Abfassung enthält die Vorrede nicht, jedenfalls ist der Beginn der Arbeit erst nach der Vollendung der zusammenhängenden Darstellung der Regensburger Bischofsgeschichte (1542) anzusetzen. Als Brusch 1553 von den umfassenden Plänen H.'s sprach, war sie jedenfalls schon geschrieben. Das Bruchstück der Einleitung zeigt, daß H. seine Salzburger Erzbischofsgeschichte in ebenso gediegener und großzügiger Weise angelegt hatte wie das Regensburger Werk. Es ist zu bedauern, daß die Absicht nicht zur Ausführung kam, es wäre sicher ein wertvolles kirchengeschichtliches Werk zustande gekommen.

Sind schon diese kirchengeschichtlichen Arbeiten bedeutungsvoll, so stellt das Bruchstück von H.'s „Chronographia emendata per omnes regnorum monarchias ab orbe condito usque in anno Domini 1542 perducta“²³ eine methodisch in der Zeit völlig vereinzelt Erscheinung dar. Wie schon der Titel

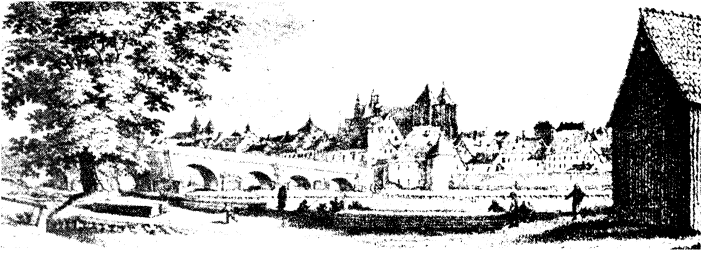
²² Zur Etymologie vgl. Förstermann, Altdeutsches Namenbuch 1912 I 1616, II 672. Über die Rangordnung der Bistümer Schmidlin, Die kirchlichen Zustände in Deutschland vor dem Dreißigjährigen Krieg, 1910, S. 97.

²³ Staatsbibliothek München cgm 1594, 368 fol. Papier in Pergament gebunden. f. 1—240 verschiedene Nachrichten über Ereignisse der bayr. Geschichte. f. 241—366 Die Chronographia. f. 367—68 Aufzeichnungen zur Geschichte Venedigs von Urban von Trenbach. Das Werk besteht aus vier Stücken. Die zwei ersten Entwurf, die übrigen Reinschrift, einzelnes ist doppelt vorhanden. Das Werk wurde von Riezler aufgefunden.

andeutet, ist das Hauptgewicht auf die Zeitrechnung gelegt. Seit dem Versuch Martins von Troppau und den sich anschließenden Martinischen Chroniken, durch eine Nebeneinanderstellung von Kaiser- und Papstlisten eine Gleichzeitigkeit politischer Ereignisse zu veranschaulichen, hatte man eine synchronistische Darstellung nicht mehr versucht. H. greift nun auf die frühchristliche Überlieferung zurück: Sein Werk ist angelegt nach dem Muster der *Chronici Canones* des Eusebius²⁴. Im Text ausführlicher als dieser, stellt er in knappen Notizen, manchmal in kurzen Sätzen, häufig in Schlagworten, Jahr für Jahr die Tatsachen nebeneinander hin. Er behilft sich nicht mit Nauciers künstlicher Einteilung der Weltgeschichte in Generationen zu dreißig Jahren, auch von den alten Weltmonarchien und Weltaltern findet sich nichts. Wie Naucier zählt er von Anfang der Welt (abweichend von den übrigen Zählungen wie bei diesem in das Jahr 3961 v. Chr. gelegt), dann ab *urbe condita*, nach Olympiaden, nach Indictionen. Neben diesen durchlaufenden Zahlen hat H. noch die jüdischen Jubeljahre.

Daneben hat aber ähnlich wie bei Eusebius jedes geschichtliche Ereignis seine eigene Zählung. Mit einer neuen Epoche beginnt eine nur für diese gültige Zahlenreihe. Sie läuft fort bis zum Aufhören des jeweils in Betracht kommenden Geschehnisses, also bis zum Tod eines Herrschers oder zum Untergang des Reiches. So haben am Anfang die biblischen Gestalten jede ihre eigene Zeitrechnung. Anfänglich stehen die Zahlen einfach in Tabellen. Mit dem Anwachsen des Stoffes schreibt H. die bestehenden Reiche nebeneinander, so daß in der ersten Zeit folgende Namen über die Seite laufen: Assyrier, Meder, Juda, Israel, Aegypten, Italien, Latium, Athen, Korinth, Britannien. Vorher schon zählt er Reiche der Scythen, Babylonier, Hebräer und des Tuisco. Später kommen Griechen, Perser, Franken, Gothen; mit Mohammed

²⁴ Etwa zur selben Zeit greift auf Eusebius auch zurück Johannes Funk, der die *Chronik Carions* fortsetzt. Mende-Glückert, *Die Geschichtsschreibung der Reformation und Gegenreformation*, 1912, S. 58.



REGENSBURG

Jan. 30. 1838.

Verantwortung des Briefes

Ich beglückwünsche Sie herzlich zu dem
 neuen Jahr und hoffe, dass Sie im neuen
 Jahr alle Ihre Angelegenheiten glücklich
 zu Ende bringen werden. Ich habe
 mich sehr über Sie freuen dürfen.
 Ich habe mich sehr über Sie freuen
 dürfen. Ich habe mich sehr über Sie
 freuen dürfen. Ich habe mich sehr
 über Sie freuen dürfen. Ich habe
 mich sehr über Sie freuen dürfen.
 Ich habe mich sehr über Sie freuen
 dürfen. Ich habe mich sehr über Sie
 freuen dürfen. Ich habe mich sehr
 über Sie freuen dürfen. Ich habe
 mich sehr über Sie freuen dürfen.

Mit herzlichem Gruß
 von
 dem
 Regensburger
 Gumpelzhaimer

Brief Gumpelzhaimers aus dem Jahre 1838

beginnen die Sarazenen, die Zählung nach Konsuln in Rom wird von Kaiser Claudius an ersetzt durch Augusti und Caesares, Dänemark und Polen tauchen auf, die Kreuzzüge bringen das Königreich Jerusalem und den Deutschen Orden. Andere Reiche mit eigener Zählung sind Ungarn, Böhmen, Sizilien.

Diese Namen stehen nebeneinander über dem Blatt. Darunter schreibt H. für jedes Reich das Jahr des Bestehens oder das Regierungsjahr des Herrschers. Dann kommt der Text für die Ereignisse des betreffenden Jahres, und die Anordnung wiederholt sich unter Eintragung der inzwischen erfolgten Veränderungen. Die Zahlenreihen vermehren sich also nicht nur mit jedem Abschnitt um eine Einheit, sondern beginnen wechselnd stets von neuem. Am Rand laufen die schon erwähnten allgemeinen Zählungen. Die Fassung des Textes ermöglicht die Unterbringung einer ungeheuren Menge von Tatsachen, das ganze Werk ist eine umfassende Tabelle sämtlicher Ereignisse der Welt, es bietet eine Zusammenstellung der gleichzeitigen Geschehnisse und zugleich eine Vergleichsmöglichkeit mit dem Entwicklungsstand aller neben ihm dauernden Epochen.

H. bringt fast ausschließlich Staatengeschichte. So sehr er also methodisch und technisch Neues leistet, so sehr hängt er inhaltlich mit den Zeitgenossen, besonders Naucler, zusammen. Wie alle nationalen Geschichtsschreiber beginnt er mit der Erschaffung der Welt, bringt wie sie die Tabeln von Tuisco, dem Enkel Noahs, der dann Europa unter seine Söhne verteilt, er zählt die ägyptischen Dynasten, berichtet von Städtegründungen in Gallien, Italien und Spanien. Die Listen der römischen Konsuln, Prätores, Dictatoren, Augusti und Caesares nehmen kein Ende, das ganze Werk ist angefüllt mit Berichten über Kriegszüge, Schlachten, Verfassungs- und Gesetzeserlasse. Teilweise verliert H. über dem Interesse für ein Gebiet die anderen aus dem Auge, so daß er etwa ausschließlich von Judäa berichtet, dann nur vom Frankenreich, oft schmilzt die Weltgeschichte zu einer bloßen Regententafel zusammen.

An dem Anspruch, eine Weltgeschichte zu schreiben, hält H. konsequenter fest als Naucler. Wenn es ihm auch ergeht wie diesem, daß sich mit der Beschränkung der kaiserlichen Machtsphäre auch der Stoffkreis verengert, so bleibt doch der Überblick für den ganzen Erdkreis bis zum Schluß gewahrt. Seine literarischen Interessen verleugnet H. nicht, er berichtet von griechischen und römischen Schriftstellern, von mathematischen und astronomischen Büchern der Scythen, von der Gründung der Universität Prag. Er kann auch seine Neigung zu Etymologien nicht unterdrücken, Montabaur leitet er von Mons taborinus ab und Brandenburg von einem Fürsten Brande²⁵.

Mit einem Urteil über die Geschichte hält H. zurück, es finden sich keine Anzeichen einer Tendenz in dem Buch. Der Investiturstreit fehlt fast ganz, ebenso die Kämpfe der Staufer mit Rom. Eine päpstliche Einwirkung auf die Kaiserwahlen und Gegenkönige des 12. und 13. Jahrhunderts wird nicht erwähnt. Nachrichten über die Päpste finden sich fast nicht, auch von Konzilien kommen nur wenige Worte vor, der Hussitenkrieg wird als ein unglücklicher Feldzug des Kaisers gegen Auführer bezeichnet. Von Marich berichtet H. sogar, er sei bei der Einnahme von Rom „clementer“ verfahren. Nur bei dem religiösen Zwist der Gegenwart wahrt H. entschieden den katholischen Standpunkt. Das Jahr 1517 wird wegen Luthers Auftreten als „annus christiano orbi pestilentissimus“ bezeichnet und gerne berichtet er 1561: „protestantes inter se nimium dissentient.“

Mit Angabe über seine Quellen ist H. sehr karg und von der Mitte an fehlen sie überhaupt. Für die älteste Zeit werden die geschichtlichen Bücher der Bibel angeführt, daneben Eusebius, Chrysostomus, Drosius, Flavius Josephus. Für die fabelhaften Frühreiche ist der falsche Berosus des Annianus von Biterbo der Gewährsmann. Diesem folgt H. ebenso gläubig wie Aventin und Naucler, obwohl ihm eigentlich

²⁵ Zur Etymologie: Förstermann a. a. O. I 1499, II 566; über die allgemeine Neigung zu Etymologien Mendel-Glückert a. a. O. 58.

die Kritik des Beatus Rhenanus bekannt sein mußte. Auch Zeitgenossen finden sich daneben, einmal wird Aventin berichtigt, auf Cuspinian und Onophrius Panvinius verwiesen, dann noch Jacopa da Volterra und die Chronik des Paulus Constantinus Phrygio (Tübingen 1534). Dagegen sind weitgehend antike Autoren angeführt. Besonders aus Livius nimmt H. die Konsulnliste, daneben finden sich Valerius Maximus und Gellius, Diodor und Ammianus Marcellinus, die Geographen Plinius und Ptolemäus. Für eigentlich römische Geschichte kommen dann in Betracht Dionys von Halikarnaß, Tacitus, Suetonius, Cassius Dio, Velleius Paterculus. Von Nichthistorikern werden erwähnt Ovid, Seneca, Cato, Cicero. Daneben finden sich Griechen: Diogenes Laertius, Philo von Alexandria, Eratosthenes und Strabo, Polybius, Herodot, Kadmus von Milet und Xenophon. Für Völkerwanderung und Gotenkriege benützt H. Jordanes, Kassiodor, Procop. Nachrichten über die Türken entnimmt er der Koranausgabe von Bibliander (Basel 1543).

Häufig finden sich griechische und hebräische Wörter, besonders die Wiedergabe orientalischer Namen auf lateinisch, griechisch und hebräisch ist beliebt. Abgeschlossen wurde das Werk mit dem Tod des Kaisers Ferdinand I. (25. Juli 1564). H.'s Zeitgenossen war das Buch bekannt: Brusch berichtet von ihm als einem „rerum mundi ingens chronicon“ und Wolfgang Zettel kann sich nicht genug tun in Lobeserhebungen auf Fleiß und Stil des Verfassers. Daß das Werk nicht auf der gleichen kritischen Höhe steht wie die Schöpfungen des Tübinger und elsässischen Humanismus, ist begreiflich: befand sich doch H. in Regensburg ohne nähere Berührung mit dem geistigen Leben²⁶. Um so höher muß H. das System der Darstellung und der übersichtlichen Zusammendrängung des Stoffgebietes angerechnet werden. Diese methodische Leistung, zu der ein nicht ungewöhnlicher Wagemut und

²⁶ Es geht wohl nicht an zu behaupten, daß Regensburg damals keine nähere Berührung mit dem geistigen Leben hatte. Die Schriftleitung.

Unternehmungsg Geist gehörten, läßt die Schwächen des Werkes übersehen.

Regensburger Bischofsgeschichte und Chronographie sind umfassende Darstellungen. Ihnen treten Einzelschilderungen zur Seite. Am bemerkenswertesten ist die Geschichte des Schmalkaldischen Krieges, das „bellum luthericum vel sociale germanicum“²⁷. Nach Mameranus hatte Lazius etwas unzulänglich denselben Versuch gemacht und Pirkheimer in seinem Schweizerkrieg hatte ein Beispiel gegeben. Die Darstellung des Regensburger Domherren zeichnet sich vor anderen Schriften über den Schmalkaldischen Krieg dadurch aus, daß sie noch während der Ereignisse unter ihrem frischen Eindruck geschrieben ist.

H. erwähnt den Bericht als eine Ergänzung seiner Regensburger Bischofsgeschichte. Eingehenderes erfährt man aus einem Schreiben H.'s an Hasenberg vom 15. Oktober 1550²⁸. Er wünscht, daß der Freund die bereits abgeschlossene Darstellung des eben beendigten Krieges bei seiner Rückkehr vom Augsburger Reichstag durchsehen möge. Er soll den Bericht verbessern, denn er sei bei dem Feldzug in Sachsen bis zum Ende Zeuge gewesen. Diese Mithilfe eines Teilnehmers erklärt die eingehende Schilderung der zweiten Hälfte des Krieges. Der Zug der vereinigten Heere durch die Oberpfalz und Böhmen wird nach den einzelnen Tagen und Orten genau festgelegt, es werden Scharmüchel und kleinere Ereignisse erwähnt, was alles dazu paßt, daß der Bericht von Hasenberg vervollständigt wurde. Dieser nahm im Gefolge des späteren Kaisers Maximilian II. an dem Feldzug teil. Ein weiterer Gewährsmann H.'s ist Johann Baumann aus Rothenburg²⁹. Seine Schilderung der Schlacht bei Mühlberg überseht H. ins Lateinische und schiebt sie nach seinem

²⁷ Staatsbibliothek München clm 27169, 15 fol. Papier. Zeitnahe Kopie eines verlorenen Originals, von E. v. Desele im Hauptstaatsarchiv München aufgefunden. Vgl. N. D. B. XVI 798.

²⁸ Desele a. a. O. I 152.

²⁹ Baumanns Bericht bei Hortleder 2. Buch 3. Kapitel Nr. 69. Vgl. Lenz, Die Schlacht bei Mühlberg, 1879, S. 51, Wolf, Quellensunde zur Reformationsgeschichte, 1915, I 471.

etwas unsicheren Bericht über das Ereignis bei Mühlberg ein. Er gibt sie bis zur Schilderung der Flucht von Johann Friedrichs Sohn gleichen Namens, hat noch die Schilderung der kaiserlichen Fürsorge für die Verwundeten, läßt aber das Urteil der Gefangenen über Johann Friedrich und die Aufzählung der Entflohenen weg. Im übrigen war H. in Regensburg den Ereignissen des Donaufeldzuges nahe genug, um stets mit guten Nachrichten versehen zu sein.

Einen polemischen Charakter erhält die Schrift durch ihr Verhältnis zu zwei Briefen des italienischen Historikers Bischof Paulus Jovius. Dieser hatte in einem Schreiben an den kaiserlichen Feldmarschall Castalto die Kriegsführung Karls V. in den übertreibendsten Ausdrücken verherrlicht und damit große Begeisterung erregt. Bald ließ er einen zweiten folgen, in dem er von den gefangenen protestantischen Fürsten Aufschluß erbat über verschiedene Fehler, welche diese sich in dem Feldzuge hatten zuschulden kommen lassen. Mit diesen ironischen Fragen wurden manche wunden Stellen der kaiserlichen Strategie berührt, die in späteren offiziellen Darstellungen in günstige Beleuchtung gerückt wurden. Dem Druck dieses zweiten Briefes ist ein Dialog zwischen Cäsar und Ariovistus beigegeben, der, im Juli 1546 vom kaiserlichen Standpunkt aus verfaßt, sich über die Aussichten des kommenden Feldzuges verbreitet³⁰.

H. wollte mit seiner Darstellung eine Antwort auf die Fragen des italienischen Spötters geben. Deshalb übernimmt er aus dem ersten Brief die lobende Bezeichnung des Kaisers als *cunctator* und bemüht sich angestrengt, die überlegene Kriegskunst Karls V. zu kennzeichnen. Klüglich — prudenter — läßt der Kaiser die Feinde von Ingolstadt abziehen, *aequanimiter* lehnt er, des Erfolges sicher, alle Verhandlungen ab. Die Tendenzen des anonymen Dialoges sucht H. zu verstärken, indem er gewissermaßen alles wider-

³⁰ Über Brief und Dialog vgl. Druffel, Das Tagebuch des Wigilius von Zwibem, 1877, S. 10; Druffel, Beiträge zur militärischen Würdigung des Schmalkaldischen Krieges, S. Ber. München 1882, S. 294, 345 f.

legt, was Ariovist gegen den Kaiser vorbringt. Wenn es dort heißt: Was wird der gerupfte kaiserliche Adler allein auf der Welt beginnen? so schreibt H.: Trotz der Bemühungen der Schmalkaldener blieb der kaiserliche Adler ungerupft und stieg in erneuter Schönheit wie der Vögel Phönix empor. Wenn Ariovist entrüstet ausruft: „Praetextunt inoboedientiam, religionem sentiunt“, so betont H. den Willen des Kaisers, Empörer zum Gehorsam zu zwingen, die Religionsache aber einem allgemeinen Konzil zu überweisen. In dieser strittigen Frage betont H. die Pflicht des Kaisers, seine Gewalt aufrecht zu erhalten. Deshalb sagt er, als die protestantischen Fürsten die ersten Friedensschritte versuchten, sie hätten eingesehen, daß der Kaiser nicht das Evangelium bekämpfen wolle, und mit Schadenfreude berichtet er, zum Reichstag von Augsburg seien alle Fürsten erschienen „oboedienter ut nusquam antea“. Die Vermutung Druffels, als Verfasser des Dialoges sei Cochläus anzusprechen, macht die Beziehung zu H. noch wahrscheinlicher, die beiden waren alte Bekannte³¹.

Zu der kaiserlichen Auffassung kommt der katholische Standpunkt. Nach dem Tode Luthers haben seine Schüler „metu paedagogii liberati“ den Krieg begonnen, der, wie man von einem Hussitenkrieg spreche, „lutherischer Krieg“ genannt werden sollte. Schärtlin wird als „großer Räuber“ bezeichnet, von Johann Friedrich wird besonders hervorgehoben, daß er bei seinem Zug nach Sachsen Klöster plünderte und die Geistlichkeit vertrieb. Auch die humanistische Schulung H.'s zeigt sich: man merkt der Schrift an, daß sie abgefaßt ist mit einem starken Blick auf Cäsars Commentarien. Ganz wie dieser Bericht H. immer wieder vom Lager schlagen und wie Avila mit klassischen Anspielungen seinen Kaiser verherrlicht, so tut es auch H.

Der Wert des bellum luthericum für die Geschichtsschreibung

³¹ Druffel, Beiträge usw. S. 397; Spahn, Johannes Cochläus 1898, S. 289, 294 ff.; Cochläus wollte 1531 H. bestimmen, an seiner Stelle Hofprediger des Herzogs Georg von Sachsen zu werden. Cochläus weilte bis 1549 in Süddeutschland.

des Schmalkaldischen Krieges ist bestimmt durch die Nachrichten über die Ereignisse in Regensburg. Diese verstärken den Eindruck, daß die Lage des Kaisers in dieser Stadt bei Beginn des Feldzuges eine außerordentlich kritische war. Die schwankende Haltung Nürnbergs erhält neue Beleuchtung durch den Bericht H.'s, daß ein nürnbergischer Gesandter, Megidius von Bruch, die kaiserlichen Soldaten nächtlich aufsuchte, um sie durch Versprechungen und Geldangebote zu bewegen, in nürnbergischen, also schmalkaldischen, Sold zu treten. Doch gelang es ihm nicht und er wurde verhaftet. Für den 11. August 1546 berichtet H. von dem Abfangen einer nürnbergischen Geldsendung für die Schmalkaldener durch Christoph Brenner, den Pfleger des Bischofs von Eichstätt. Auch sonst wirkten schmalkaldische Agenten in dem ohnehin wegen seines Luthertums unzuverlässigen Regensburg. Kurz nacheinander brachen mehrere Brände in der Nähe der Pulver- und Proviantlager aus, am 10. November wurde ein augsburgischer Spion in der Stadt festgenommen, am 18. Dezember brannte die Kirche St. Paul ab, wiederum ganz in der Nähe von Pulverlagern. Anfangs Dezember 1546 brach ein Aufstand unter der Besatzung aus. Die Soldaten verlangten Bezahlung des rückständigen Soldes und bedrohten die Bevölkerung. Die Geistlichkeit beglich die Forderung der Aufrührer, nachdem die Rädelsführer enthauptet worden waren. Im Januar ging dann ein Teil der Besatzung nach Zwickau ab. Außerdem berichtet H. über Geschütztransporte, über die Gefangennahme des regensburger Ratschreibers Nikolaus Dinzl, der mit seinen für den Kaiser bestimmten Briefen von Schärtlin abgefaßt wurde. Zu erwähnen ist noch ein Spottvers auf Johann Friedrich, den H. anläßlich der Schlacht von Mühlberg mitteilt:

„Hanns Fridrich lutherischer thurfürst von Sagen
 Was thaiser Karlenn nit entwargen.
 bei Torgaw gert er der stangenn.
 wart an Sant Jergenn tag gefangenn.
 Cyrie eleyson.“

Wenn H.'s bellum luthericum auch nicht mit den Kommen-

taren Karls V., mit der Darstellung Avilas oder dem Tagebuch Viglius' von Zwichem verglichen werden kann, so kann man ihm doch als zeitnahe Darstellung eines historisch und geschäftlich Erfahrenen einen zwar nur untergeordneten, doch jedenfalls eigenartigen Wert zusprechen.

Von geringer historiographischer Bedeutung ist H.'s „*Historia Turcarum ad octingentos annos repetita*“³². Das Werk ist zum Regensburger Reichstag von 1532 verfaßt, und Kaiser Karl V. und König Ferdinand gewidmet. Inhaltlich erhebt es sich nicht über die übliche Literatur zur Türkennot. H. spricht sich, da seine Schrift zum Kriege begeistern soll, zuversichtlich über die kommenden Kämpfe aus, anders wie Aventin, der sich gleichzeitig zur selben Frage sehr zweifelhaft äußerte³³. Der Schrift ist ein Gedicht in Hexametern vorausgeschickt. Es schildert zuerst die Eintracht der christlichen Welt unter ihrem Kaiser. Dann treten Streit und Unfrieden auf und aus dem Tartarus kommen die verworfenen Anhänger Mohammeds, um mit Feuer und Schwert die Erde zu verwüsten und sich untertan zu machen. Nichts kann helfen als Gottes Gnade. Mit einer Mahnung zur Einigkeit und einer Bitte um die Hilfe des Himmels endigt das Gedicht.

Die Widmung an die beiden Fürsten wiederholt diese Gedanken und spricht dann zuversichtlich von der Führung des ruhmreichen Kaisers. Da der Verfasser keine Waffen tragen dürfe, wolle er wenigstens den christlichen Streitern berichten über Ursprung und Ausbreitung, Hilfsmittel und Kriegszüge der Türken. Wenn man die Vergangenheit kenne, könne man in der Gegenwart nachdrücklich handeln und die Zukunft klug vorausdenken.

³² Hs. Wien Nationalbibliothek 8747. 42 fol. Papier. Widmungsexemplar in sauberer Schrift in einer Kolumne auf jeder Seite.

³³ Eine Übersicht der Türkenliteratur in Luthers Werken, Weimarer Ausgabe Bd. 30, 2, S. 82 ff. Aventin glaubt sogar, die Bayern müßten sich vor den Türken wieder in die finsternen Wälder des Nordgaues zurückziehen. Aventins Werke Bd. 1, herausgegeben von M. v. Leyer, 1884, S. 3.

Das erste Buch berichtet über Ursprung und Ausbreitung der Türken bis zum 13. Jahrhundert. Die Wohnsitze des nomadischen Volkes werden im ganzen richtig angegeben, es findet sich sogar eine Andeutung über die chinesische Bezeichnung der Türken als Nachkommen der Hunnen. Phantastische Theorien weist H. zurück, so die Fabel, man könne die Türken mit den Teukrern zusammenbringen. Nach der Einwanderung der Osmanen in Vorderasien wirft H. Türken, Mohammedaner und Sarazenen verhängnisvoll durcheinander. Ausführlich geht er auf Mohammed ein, dem er auch in seiner „Chronographia emendata“ mehr Interesse zugewandt hat. Auch von Saladin berichtet er viel, ohne auf dessen bekannten Charakter einzugehen. Vom Namen der Sarazenen gibt er die abenteuerliche Etymologie, er sei entstanden aus Sarra (Sarah) und Agar (Hagar).

Ein zweites Buch erzählt das Fortschreiten der Türken in Europa seit dem 14. Jahrhundert. In großen Zügen und mit vielen Sprüngen werden die verschiedenen Vorstöße berichtet, jeder Sultan wird einzeln hergenommen. Die Kritik gegenüber seinen Quellen läßt H. hier mehr noch als im ersten Teil außer acht. Ein Nachklang der tartarischen Herkunft der Türken findet sich darin, daß H. den Sultan Othomanus (Osman I. 1288—1326) aus der Tartarei stammen läßt. Den Thronstreit unter den vier Brüdern, der vor dem Regierungsantritt Muhammeds I. 1413 ausbrach, berichtet H. für das Jahr 1300. Die Schlacht auf dem Amselfeld (1389) wird nicht erwähnt, dagegen den Christen 1456 ein Sieg zugeschrieben. Die Schlacht bei Nissa wird 1439 statt 1443 angelegt. Überhaupt berichtet H., wie das in der Absicht des Werkes liegt, mehr über Verteidigungsmaßnahmen und Erfolge der Christen als über Fortschritte der Türken. Tapfere Verteidiger des christlichen Glaubens wie Matthias Corvinus erhalten stets ein besonderes Lob.

Wie gesagt, steht in dieser Gelegenheitschrift, die wohl auch eilig abgefaßt wurde, H. seinen Quellen ziemlich unkritisch gegenüber. Seine Hauptgewährsleute sind Raphael Maffei (Volateranus, Commentarii Urbani 1506), Platina

(*Vitae summorum Pontificum*, 1479) und Aeneas Sylvius (Asia, 1531). Einzelnes über die Kreuzzüge entnimmt H. aus Otto von Freising und Sigebert von Gemblour. Auch Philipp von Bergamo und Johann Schiltberger³⁴ werden genannt. Öfters wird ein quidam erwähnt, ein Ausdruck, der sich wohl auf den religiös verdächtigen Sebastian Franck bezieht, dessen Türkenchronik (1530) H. in seiner Bibliothek besaß³⁵.

Dem Zweck der Schrift entspricht es natürlich, die Türken möglichst abscheuerregend hinzustellen. So werden ihnen alle erdenklichen Laster zugeschrieben, die Grausamkeiten bei der Einnahme von Konstantinopel und alle Verhöhnungen des christlichen Glaubens werden ebensowenig vergessen wie der Umstand, daß sich Sultan Bajazet dauernd in Kneipen und liederlichen Häusern herumgetrieben habe. Immer wieder weist H. auf die schlimmen Folgen der Uneinigkeit hin und besonders wird die „*superbia Gallorum*“ angekreidet, die unter Kaiser Siegmund den Türken von Nutzen wurde. Auch das mangelnde Entgegenkommen gegenüber den päpstlichen Legaten wird stets tadelnd erwähnt.

Der Wert der Schrift liegt nicht in ihrem Inhalt, denn eine Geschichte der Türken zu schreiben war nicht möglich mit den Hilfsmitteln, die H. zur Verfügung standen. Doch der Versuch allein schon zeigt von neuem den allgemein interessierten Charakter H.'s und sein Bestreben, in die Geschichte des Orients einzudringen, beleuchtet kräftig seine übrigen univervellen historischen Pläne. Ebenso zu bewerten ist sein „*liber de regibus hierosolymitanis a Davide usque in Carolum et Ferdinandum divos Caesares.*“ Die Schrift ist verloren gegangen, sie ist bekannt nur durch einige Erwähnungen in der Türkengeschichte und im Regensburger Bischofskatalog. Verfaßt ist sie um 1531 und wohl auch durch die Türkennot veranlaßt.

³⁴ Dieser ist wohl unter dem „*Joannes Reschouer, qui rebus interfuit*“ (p. 28 a) zu verstehen.

³⁵ Auch Aventin wird wegen seiner reformatorischen Gesinnung im Regensburger Bischofskatalog öfters als quidam angeführt.

H.'s letztes Werk fällt aus dem Rahmen seiner übrigen Geschichtswerke heraus: die Überarbeitung von Caspar Bruschs Passauer Geschichte „De Laureaco veteri“ (Basel 1553) bedeutet einen Bruch mit der Tradition und mit der Gesinnung, in der H. alle anderen geschichtlichen Darstellungen abgefaßt hatte. Brusch hatte seinen Lorch-Passauer Bischofskatalog gefertigt unter dem Schutz des humanistenfreundlichen Bischofs Wolfgang von Salm, zu dessen Kreis er 1552—1553 zählte. Seiner freisinnigen und protestantischen Anschauungen wegen wurde man ihm bald gram, und als unter Urban von Trenbach der entschiedene Katholizismus in Passau ans Ruder kam, erhielt H. vom Passauer Kapitel den Auftrag, Bruschs Geschichtswerk zu verbessern und zu reinigen, eine Aufgabe, die er im November 1563 abschloß.

Die Zahl der Handschriften und die spätere Wertschätzung der Arbeit³⁰ täuschen über die wirkliche Bedeutung dieses Werkes. Daß H. heftige Ausfälle Bruschs gegen einzelne Bischöfe, wie: „bos in stabulo“ und gegen den Zölibat ausmerzte, läßt sich aus dem katholischen Standpunkt H.'s begreifen. Auch andere Äußerungen des hitzigen Humanisten, die gegen das Ansehen der katholischen Kirche gerichtet waren, schied H. aus oder milderte sie im Ausdruck. Rein schematisch verfuhr er in der stilistischen Gestaltung des Textes. Es war sein Bemühen, alles auszuschneiden, was irgendwie an die humanistische Bildung erinnerte oder Ausdruck persönlicher Empfindung war. Er strich die Lobpreisungen Bruschs auf die Philosophie und auf gelehrte Bischöfe, schied klassische Anspielungen und Redensarten aus. Wenn Brusch den Tod eines Bischofs berichtet mit den umschreibenden Worten „universae tandem carnis viam ambulavit“, so macht H. daraus ein trodenes „Obiit“, ebenso schreibt er immer nur anno domini, wenn der Humanist ein annus salutifer

³⁰ Wiedemann, Die Passauer Geschichtschreibung, Histor. Jahrbuch XX. Widemann, Passauer Annalen, Histor. Jahrbuch XVII. Zu den dort aufgeführten Handschriften kommt noch Oefeleana 161 der Münchner Staatsbibliothek.

oder Ähnliches hat. Auch etymologische Versuche und der Ausdruck S. P. Q. Pataviensis werden unterdrückt.

Doch führt H. seine Absicht nicht konsequent durch. Zur Vermeidung des persönlichen Stils setzt er für invenio ein invenitur, für potui potuimus, bei inquam weicht H. von diesem Verfahren ab, ebenso findet sich mehrmals nescio. Aufgehobene Ausdrücke wie ex hac vita mortali emigravit blieben noch stehen, obwohl sie in der Mehrzahl ausgeschieden wurden und kein besonderer Grund vorlag, sie an den einzelnen Stellen zu lassen. Auch übersah der Zensor den Vergleich Wolfgang von Salm mit Apoll unter den Mufen, eine Anspielung auf Tusculum und andere humanistische Stileigenheiten.

Neben Richtigstellung einiger Jahreszahlen, Hinzufügung mehrerer Bischöfe und Ergänzung der Witen durch Grabinschriften hat H. an neuen Quellen zwei Briefe von Aeneas Sylvius und ein Gedicht von Jakob Locher Philomusus hinzugegeben. Die Darstellung Bruschs wird außerdem erweitert durch Auszüge aus Urkunden und aus der Passauer Fassung der Vita Altmanni. Verbessert wurde Bruschs Werk durch die Überarbeitung und die Zugaben H.'s nicht, es verlor im Gegenteil fast ganz seine persönliche Note, der Ausdruck seines temperamentvollen Verfassers wurde verwischt. Es entstand eine farblose Bischofsgeschichte. H. selbst scheint die Arbeit nur ungern, auf jeden Fall flüchtig gemacht zu haben. Nur die Zeugnisse für Bruschs reformatorische Gesinnung wurden völlig vertilgt und in dieser Richtung liegt auch die Bedeutung dieser Arbeit: Sie ist ein Ausdruck der erstarkenden katholischen Reform, das humanistische Geistesleben wird seiner Selbständigkeit beraubt und in den Dienst der katholischen Kirche gestellt, nachdem seine eigentliche Blüte schon durch die Reformation gebrochen worden war.